

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 82 (2002)
Heft: 9

Artikel: Unbeeindruckt singt die Möchsgrasmücke : nichts ist subversiver als Optimismus
Autor: Maxeiner, Dirk / Miersch, Michael
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-166719>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dirk Maxeiner, geboren 1953, entwickelte das Umweltmagazin «Chancen», war dort Chefredakteur bis 1988. Anschliessend bis 1993 Chefredakteur der Zeitschrift «natur», der zu dieser Zeit grössten europäischen Umweltzeitschrift. Seit 1993 arbeitet Maxeiner als freier Publizist und Autor. Er verfasst Sachbücher und schreibt für grosse Magazine und Zeitungen.

Michael Miersch, geboren 1956 in Frankfurt am Main, volontierte bei der «taz» und war Redakteur der Umweltmagazine «Chancen» und «natur». Seit 1993 arbeitet Miersch als freier Publizist und Autor. Er verfasst Sachbücher, Drehbücher für Dokumentarfilme und schreibt für grosse Magazine und Zeitungen. Reportagen und Bücher von Miersch erhielten Auszeichnungen in den USA und Deutschland.

Im August erschien ein neues Buch der Autoren: *Die Zukunft und ihre Feinde – Wie Fortschrittspessimisten unsere Gesellschaft lähmen*. Eichborn Verlag, Frankfurt am Main 2002.

UNBEEINDRUCKT SINGT DIE MÖNCHSGRASMÜCKE

Nichts ist subversiver als Optimismus

Ob Waldsterben, Klimakatastrophe oder Bevölkerungsexploration: Die Prognosen der Apokalyptiker haben sich nicht erfüllt. Trotzdem dominieren die Kulturpessimisten bis heute die Talk- und Expertenrunden. Warum?

Wie schön, dass wir hier zum Optimismus anstiften dürfen. Wir rechnen das den «Schweizer Monatsheften» hoch an, schliesslich machen sie sich damit der Beihilfe zum Optimismus schuldig. Dies ist zwar ein minderschwerer Tatbestand, aber immerhin. Gehen wir zunächst einmal der Frage nach: Wie konnten wir überhaupt auf diese schiefe Bahn geraten? Es gibt beispielsweise geborene oder unverbesserliche Optimisten, die haben mildernde Umstände. Auch die vielen Management-Gurus mit ihren *Think-positive*-Botschaften können nicht voll für ihr Tun verantwortlich gemacht werden, weil es ja meist Amerikaner sind.

Nein, zu denen gehören wir nicht, wir haben unseren Optimismus hart erarbeitet. Motto: Wer die Welt in einem etwas besseren Licht sehen will, der sollte sich möglichst lange in der Dunkelheit aufgehalten haben. Dies haben wir als ehemalige leitende Redakteure des deutschen Umweltmagazins «Natur» in ausreichendem Massen getan. Monat für Monat wurde auf den Seiten unserer Zeitschrift der dräuende Weltuntergang beschworen, der Tod war unser ständiger Begleiter. Waldsterben und Robbensterben, Insektensterben und Vogelsterben, ja, sogar ein Spermiensterben schien unmittelbar bevorzustehen.

Zum Glück weigerte sich das richtige Leben hartnäckig, der redaktionellen Linie zu folgen. Zu einem besonders eklatanten Fall von Insubordination kam es während einer Redaktionskonferenz Anfang der Neunzigerjahre. Es war Frühling, und durch das geöffnete Fenster drang mitten in der Stadt das romantische Lied einer Mönchgrasmücke an unsere Ohren. Was ein junger Praktikant mit der vollkommen unpassenden Bemerkung quittierte: «*Da pfeift schon wieder eine eurer ausgestorbenen Vogelarten.*»

Das Lachen entfaltete eine subversive Wirkung, und die Mönchgrasmücke begann ganz leise an unseren Überzeugungen zu rupfen. Wir veröffentlichten einen Report über die erstaunliche Anpassungsfähigkeit vieler Tiere, die sich mittlerweile in den Städten wie zuhause fühlen und prächtig vermehren. Als artenreichstes Biotop der Stadt Frankfurt stellte sich ausgerechnet eine Gebrauchtwagenhalde heraus, auf der sich seltene Pflanzen und Insekten angesiedelt hatten.

Die lebendige Natur entpuppt sich immer wieder als Weltmeister der Anpassung, Veränderung ist ihre tägliche Geschäftsgrundlage. Unterstützt von praktischem Umweltschutz feiert sie mitunter in atemberaubendem Tempo ein Comeback. Das gilt nicht nur für Mücken, sondern auch für Elefanten, die sich in vielen Ländern Afrikas prächtig erholt haben. Bedauerlicherweise wurde unsere Begeisterung für dieses Phänomen von unseren Lesern überhaupt nicht geteilt.

Statt dessen lernten wir eine neue Erscheinung kennen, die uns seit damals begleitet: Einst wurde der Überbringer schlechter Nachrichten geköpft oder endete im Kerker. Mittlerweile ist es umgekehrt. Schlechte Neuigkeiten scheinen ausgesprochen willkommen zu sein, gute Botschaften lösen Verdacht aus. Die Nachricht «*der Rhein ist vergiftet*» wird mit einer gewissen Genugtuung aufgenommen, die Nachricht «*der Rhein wird sauberer*» dagegen mit höchster Skepsis. Das Faktum «*der Wald lebt und wächst*» führt gar zu ausgesprochener Verärgerung.

Als Überbringer solch guter Botschaften wurden wir zwar nicht geköpft, aber die erregten «Natur»-Leser kündigten reihenweise ihre Abonnements, weshalb wir alsbald auf die rote Liste der gefährdeten Redakteure gerieten. Da unser Ruf ohnehin

ruiniert war, entschlossen wir uns 1993, unseren Abschied zu nehmen und es fortan ganz ungeniert zu treiben. Wir schrieben das Buch «Öko-Optimismus», eine Beinstaufnahme der zahllosen positiven Entwicklungen im Umweltschutz: Vom regenerierten Rhein bis zum blauen Himmel über der Ruhr, vom Rückgang des Bevölkerungswachstums bis zur Rückkehr verloren geglaubter Tierarten.

Das Buch entwickelte sich zum Bestseller, was unseren Optimismus naturgemäß beflogelte, mancherorts aber nicht so gerne gesehen wurde. Die Verbindung der Worte «Ökologie» und «Optimismus» wurde von den Hohepriestern des Ökologismus als reine Blasphemie empfunden. Der Präsident des Naturschutzbundes Deutschland wollte das Wort daher *«noch nicht einmal in den Mund nehmen»*. Optimismus empfand er wohl irgendwie bedrückend. Der österreichische Intellektuelle Günther Nenning witterte gar *«einen Dolchstoss ins grüne Auge»* und rief uns auf einem Podium erregt zu: *«Ihr müsst widerrufen!»*. Unsere amüsierte Nachfrage beim Heiligen Vater ergab: Das war tatsächlich ernst gemeint.

Unsere erste Fernsehdebatte bestritten wir dann in optimistischer Unschuld beim Bayrischen Rundfunk, der eigentlich noch nie durch besonders kritische Berichterstattung aufgefallen ist. Aber Optimismus geht dann selbst in Bayern zu weit. Die Sendung hieß (*nomen est omen*): «Live aus dem Schlachthof». Schon während des Vorfilms wurde uns rasch klar, dass die Redaktion gedachte, dem Namen der Talkshow alle Ehre zu machen. Die Thesen aus unserem Buch «Öko-Optimismus» wurden mit Bildern von Tankerkatastrophen und Erdbebenopfern, von Chemieunfällen und Hungersnöten unterlegt. Und dann wischte ein Schwamm über die Kamera, wisch und weg, alles wird gut, hier kommen die Gesundbeter vom Dienst. Zur Einstimmung des Publikums trug dann noch eine junge Frau von der «Deutschen Autofahrerpartei» bei. Sie versicherte, selbst den Weg zum Zigarettenautomaten grundsätzlich mit ihrem BMW zurückzulegen, womit sie uns nicht wirklich einen Gefallen tat. Die Botschaft an das Publikum war somit komplett: Öko-Optimisten fahren mit dem Auto zum Zigarettenautomaten, na bitte.

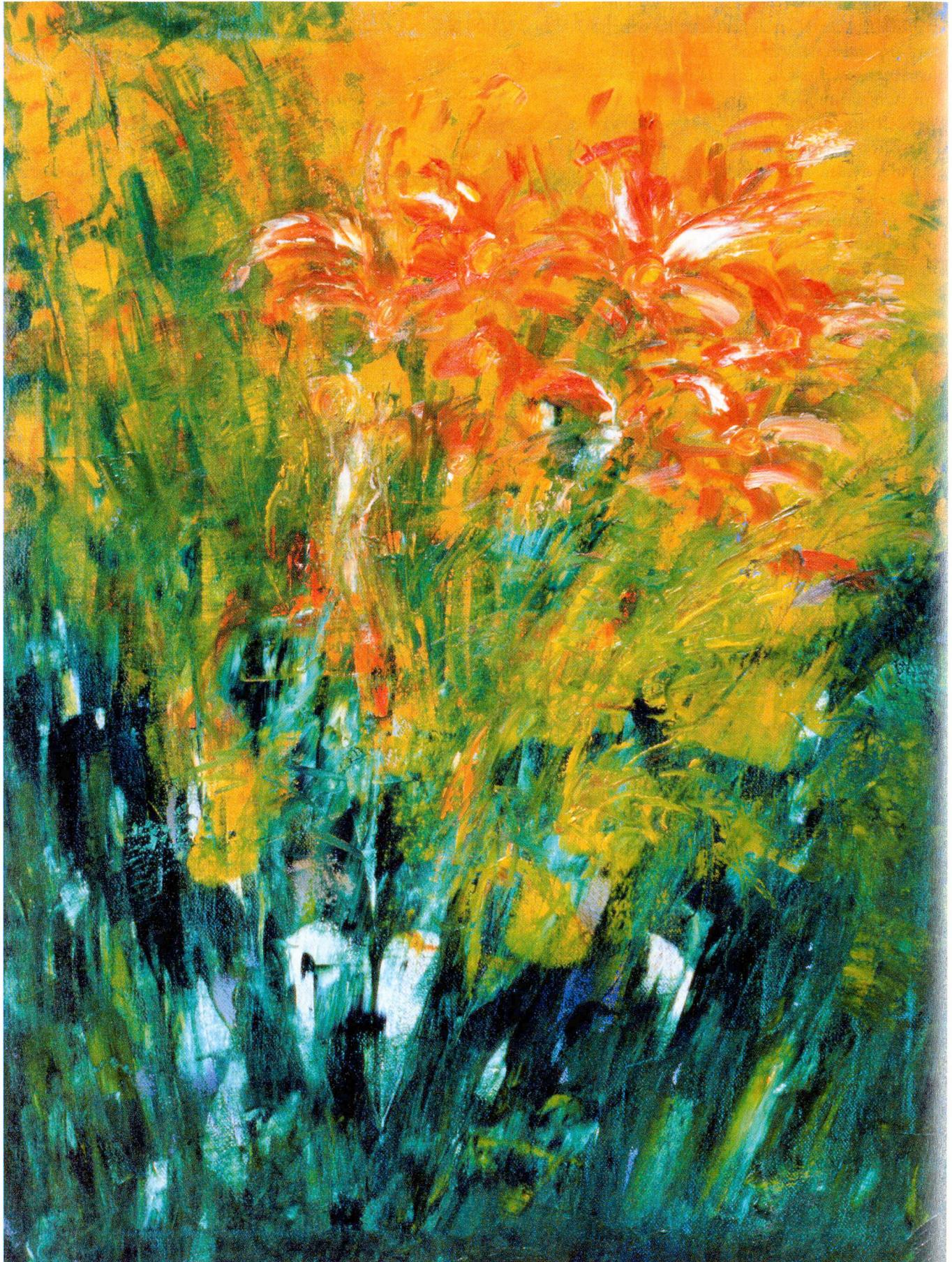
*Wer besonders
Schlechtes
erwartet, ist stets
auch auf der
sicheren Seite.
Man verzeiht dem
falschen
Propheten, wenn
es besser kommt
als er es
vorausgesehen
hat.*

*Einst wurde der
Überbringer
schlechter
Nachrichten
geköpft oder
endete im Kerker.
Mittlerweile ist
es umgekehrt.*

Wir waren zwar mit der Strassenbahn zum Schlachthof gefahren und besitzen auch keinen BMW. Aber prinzipiell ist Optimisten natürlich alles zuzutrauen. Fünf Jahre später können wir sagen: Anfangs tut es manchmal weh, aber mit der Zeit macht Optimist sein richtig Spass. Wer in einer Diskussionsrunde deutscher Kulturpessimisten darauf hinweist, dass die wichtigsten Indikatoren für das Wohlergehen der Menschheit sich immer besser entwickelt haben, der erzielt eine durchschlagende Wirkung. So etwa wie jemand, der in einem katholischen Gottesdienst ein Präservativ aufbläst. Beides hält jung, befördert allerdings nicht das Sozialprestige.

Je schlechter jemand über die Welt und seinen Mitmenschen berichtet, desto besser ist er angesehen. *«Das schlimmstmögliche Szenario für wahrscheinlich, ja, wahr zu halten, egal ob es sich um Hunde, Rinder oder ertrunkene Kinder handelt, gilt als Ausweis des kritischen Bewusstseins»*, schreibt die Publizistin Katarina Rutschky, *«mit einer gewissen moralisch, aber auch intellektuell gefärbten Wollust lassen sich deshalb alle gern über den desolaten Zustand der Welt informieren»*. Wer besonders Schlechtes erwartet, ist stets auch auf der sicheren Seite. Man verzeiht dem falschen Propheten, wenn es besser kommt, als er es vorausgesehen hat.

Bei dieser Gelegenheit wollen wir ein wenig die Fakten streifen. Dem Optimisten kommt dabei zu pass, dass er sich heute im Internet antiquarische Bücher besorgen kann. 1972 prophezeite Paul Ehrlich, einer der prominentesten Alarmrufer und Warner aus den USA (*«Die Bevölkerungsbombe»*), wie die Zukunft aussehen wird, in der wir heute leben. Um es kurz zu machen: die Welt wäre bereits so gut wie untergegangen. Ehrlich sagte allen Ernstes voraus, dass die Hälfte der 3,5 Milliarden Menschen, die 1972 auf der Erde lebten, verhungern werden. Den biologischen Tod aller Meere datierte er auf 1979. Außerdem würden kaum noch Pflanzen wachsen, weil das Sonnenlicht nicht mehr durch die verschmutzte Luft dringen könnte. Die Lebenserwartung in den USA werde 1980 auf 42 Jahre sinken. Ab 1974 muss das Wasser in Nordamerika rationiert werden und Seuchen breiten sich aus. Da fällt das gleichzeitige Aussterben fast



Christian Kvasnicka, Rote Blumen, Öl auf Leinwand, 90 x 120 cm, 1996

aller Tierarten eigentlich kaum noch ins Gewicht.

Und Ehrlich war keine Ausnahme: «Global 2000», die von US-Präsident Carter in Auftrag gegebene Zukunftsstudie, prophezeite, die Preise für Nahrungsmittel werden bis zum Jahr 2000 weltweit zwischen 35 und 115 Prozent ansteigen. In Wirklichkeit sind sie um 50 Prozent gefallen. In seinem berühmten Report «Die Grenzen des Wachstums» verkündete Dennis Meadows im Auftrag des «Club of Rome» 1972, das Ende der globalen Erdölvorräte zur Jahrtausendwende. Jeder kann sich heute bei der Tankstelle seiner Wahl vom Gegenteil überzeugen.

Die Zeitungen gaben dem deutschen Wald Anfang der Achtzigerjahre noch fünf bis zehn Jahre Lebenszeit. Heute ist klar: Als fast die gesamte Nation an den nahen Untergang des Waldes glaubte, nahm der Wald in Deutschland und Europa zu. Und zwar sowohl auf der Fläche (also mehr Wald), als auch im Volumen (also kräftigere Bäume). Die Schäden blieben auf bestimmte Gebirgslagen konzentriert.

Wer mit seinen Prognosen so meilenweit daneben lag wie Ehrlich, Meadows und Co., wird nicht mehr sonderlich ernst genommen – sollte man meinen. Weit gefehlt! Die meisten Apokalyptiker von gestern dominieren mitsamt ihren Thesen bis heute in den Talk- und Expertenrunden. Sie zeigen keinen Hauch von Selbtkritik und schieben – wie die Zeugen Jehovas – den Weltuntergang immer um ein paar Jahre weiter nach vorne. Das Jahr 2050 ist derzeit ein ganz heißer Tipp. Schon Karl Valentin wusste: «Die Zukunft war früher auch besser.»

Die Unberechenbarkeit der Zukunft und die Wandelbarkeit der menschlichen Gesellschaften kommen in Szenarien der Berufs-Pessimisten nicht vor. Erfindungsreichtum ersetzt Ressourcen und erweitert die Spielräume. Viele Umweltprobleme wurden schneller gelöst, als die Ideologen es gebrauchen können. Ausgerechnet die westliche Ich-Gesellschaft heilte im Zeitraffertempo die ökologischen Verheerungen des sozialistischen Biotops namens DDR. Dabei hätte die nach Ansicht der Ideologen eigentlich ein ökologisches Paradies sein müssen: Keine Flüge nach Mallorca, keine Kiwis aus Neuseeland, eingeschränkter Individualverkehr, kein

McDonalds, Konsumverzicht allenthalben. Doch heraus kam eine gigantische Sondermülldeponie.

Apokalyptiker und Kulturpessimisten betrachten den Menschen immer nur als Verbraucher und Verursacher und nie als Problemlöser und Erschaffer. Der Mensch wird nur noch als Krebsgeschwür und Belastung der Natur verachtet – wie will man mit diesem Denken Zukunft meistern? Der sich ökologisch gebende Zeitgeist pflegt die Geschichte der Wissenschaft und der Industrialisierung gerne als Verfallsgeschichte darzustellen. Welch merkwürdige Sichtweise. Man schaue sich doch nur die jüngste Vergangenheit an: Fortschritt ist eine messbare Tatsache. Er misst sich an Lebenserwartung, Kindersterblichkeit, Alphabetisierung, Nahrungskalorien pro Kopf, Durchschnittseinkommen und vielen anderen Indikatoren. Welchen davon man auch immer nimmt, alle sahen vor 25, 50 oder vor 100 Jahren schlechter aus als heute. Die Welt ist besser geworden, entgegen allen Prognosen von Endzeitpropheten und kulturpessimistischen Intellektuellen.

Die Luft ist reiner geworden in vielfacher Hinsicht, nicht nur, was Schadstoffe, sondern auch, was die Politik anbetrifft. So waren vor wenigen Jahrzehnten Osteuropa, Spanien und Portugal noch Diktaturen, Afrika und Ostasien grösstenteils noch Kolonien. Sowohl in relativen wie in absoluten Zahlen sinkt die Zahl der unterernährten Menschen seit Jahren, die Lebenserwartung steigt auch in den armen Ländern steil an. Ausnahme sind einzige korrupte Diktaturen in Afrika und planwirtschaftliche Systeme wie Nordkorea. Amartya Sen, Nobelpreisträger für Wirtschaftswissenschaften, weist in seinem Buch «Ökonomie für den Menschen» nach, dass es in einer Mehrparteien-Demokratie mit freier Presse noch nie eine Hungersnot gab.

In den letzten 200 Jahren hat sich die Lebenserwartung in Europa verdoppelt und diese Entwicklung wird in den weniger entwickelten Ländern mit einer Zeitverzögerung nachgeholt. Das Wachstum der Weltbevölkerung ist nicht darauf zurückzuführen, dass Frauen immer mehr Kinder bekommen, sondern darauf, dass immer mehr Kinder überleben. Weltweit liegt heute die durchschnittliche Kinder-

zahl pro Frau bei 2,7. Das ist der niedrigste Stand in der gesamten Menschheitsgeschichte. Bei einer Kinderzahl von zwei flacht der Bevölkerungszuwachs ab und pendelt sich schliesslich auf einem gleich bleibenden Niveau ein. In Deutschland liegen wir etwas darunter, was prompt wieder zur Schreckensnachricht befördert wird: «*Sterben die Deutschen aus?*» oder: «*Vergreist die Gesellschaft?*».

Aus der Lösung alter Probleme werden immer neue entstehen, es wird kein Weltwochenende geben. Die Welt mag nicht so sein, wie sie idealerweise sein sollte, aber trotz allen Missständen ist sie global betrachtet auf einem guten Weg. «*Wir sind entsetzt, wie viel Menschen heute noch an Hunger sterben müssen*», sagt Umberto Eco, «*noch mehr sollte uns aber die Zahl der Verhungerten in vergangenen Jahrhunderten erschrecken. Insbesondere wenn man die Zahl der Weltbevölkerung von einst gegenüberstellt.*» Und was die Verantwortlichen für Kriege und Blutbäder des 20. Jahrhunderts angeht, so werden diese zumindest nicht mehr, wie ihre mittelalterlichen Vorgänger, mit Denkmälern geehrt oder in der Kunstgeschichte verherrlicht. «*Alles in allem haben wir eine Vorstellung dessen gewonnen, was gut und was böse ist*», zieht Eco eine positive moralische Bilanz, «*dank diesen neuen Werten sind viele von uns noch am Leben, während in vergangenen Epochen ein Mächtiger sie einfach um die Ecke gebracht hätte.*»

Kurzfristig mögen die Pessimisten immer mal wieder recht bekommen, aber langfristig haben bislang immer noch die Optimisten besser gelegen. Deshalb ist es höchste Zeit mit dem «Fünf-vor-Zwölf»-Gedröhne aufzuhören. Die Menschheit schreitet stolpernd voran und wird auch

weiterhin Fehler machen, um (manchmal) klüger aus ihnen zu werden. Aber ist es deshalb beständig «fünf vor zwölf»? Viel wahrscheinlicher ist einfach nur zwölf vor fünf.

Dennoch zieht sich durch alle Grossdebatten der letzten Zeit ein ängstlicher Zukunftspessimismus. Warum flackert kaum noch ein positives Zukunftsbild auf? Warum ist es allgemein üblich, so niedrige Erwartungen an die Zukunft zu stellen? Der Katastrophen-Konsens eint die Deutschen (und wohl auch die Schweizer) wie kein zweites Thema. In ihrer Rolle als schreckliche Optimisten sassen die Autoren dieser Zeilen schon prall gefüllten Bürgersälen gegenüber, in denen ihnen eine überwältigende Mehrheit aus ambitionierten Weissweintrinkern in gepflegter Abendgarderobe vorwarf, den desaströsen Zustand der Welt zu verharmlosen und dem so genannten *mainstream* nach dem Munde zu reden. Die offensichtliche Tatsache, dass es weder im Saal noch sonst wo auch nur den Hauch eines optimistischen *mainstream* gab, spielte dabei nicht die geringste Rolle. Die ganz grosse pessimistische Mehrheit hält sich erstaunlicherweise stets für eine einsame, aber tadellose Minderheit. «*Das kritische Bewusstsein der kulturkritischen Bildungselite ist zum volkstümlichen Konsumgut geworden, nicht anders als der Weisswein in der Eckkneipe oder der Anspruch auf Authentizität in jeder anderen Hinsicht*», schreibt Katharina Rutschky und fragt: «*Traditionell war das kritische Bewusstsein immer negativ – vielleicht müssen wir nun, wo es zum Volkssport geworden ist, eines ausdenken, das positiv ist?*» Dem möchten wir aufs schärfste zustimmen: Nichts ist heute subversiver als Optimismus. ♦

Die Welt mag
nicht so sein,
wie sie
idealerweise sein
sollte, aber trotz
allen Missständen
ist sie global
betrachtet auf
einem guten Weg.

Modern smart environmentalism must avoid the «crisis of the month» media mentality, and it must beware the dangers of interest group politics. It must focus on setting priorities and dealing with the biggest problems first. It must recognize that all problems are not equally bad and that not all can be solved at the same time. The new, smarter environmentalism must also understand that there is no perfect solution to any problem; trade-offs have to be made. The good cannot be held hostage to the perfect.

Aus: Ronald Bailey (Ed.), The true state of the planet, Free Press, New York 1995, p.5.